

Thomas Sandkühler /
Horst Walter Blanke (Hg.)

Historisierung der Historik

Jörn Rüsen zum 80. Geburtstag

**ELEKTRONISCHER
SONDERDRUCK**

BÖHLAU VERLAG WIEN · KÖLN · WEIMAR

Inhalt

Vorwort	7
<i>Horst Walter Blanke/Andreas Pigulla</i>	
The Unity of Mankind and the Others.	
Cultural Entities and Differences in German Enlightenment	
Historiography	11
<i>Friedrich Jaeger</i>	
Geschichte der Öffentlichkeit.	
Der Wandel öffentlicher Kommunikation in amerikanischen	
Zeitungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts	31
<i>Angelika Epple</i>	
Nach dem <i>postcolonial turn</i> .	
Paul Boghossian und die „Angst vor der Wahrheit“	53
<i>Hans-Jürgen Lüsebrink</i>	
Facts and Fictions.	
Zur (Neu-)Perspektivierung eines Problemfeldes der	
Literatur- und Geschichtswissenschaften	69
<i>Thomas Sandkühler</i>	
Jörn Rüsens „disziplinäre Matrix“.	
Ein Beitrag zur Wissensgeschichte der Historik	87
<i>Holger Thünemann</i>	
Geschichtskultur revisited.	
Versuch einer Bilanz nach drei Jahrzehnten	127
<i>Wulf Kansteiner</i>	
Argumentation, Beschreibung und Erzählung in der	
wissenschaftlichen Historiographie	151
<i>Michaela Maria Hänke</i>	
Mehr Licht.	
Ein Lehrer virtuoser Interkulturalität	169
Schriftenverzeichnis Jörn Rüsen, 1962–2017	201
Die Beiträger	271

Holger Thünemann

Geschichtskultur revisited

Versuch einer Bilanz nach drei Jahrzehnten

1. Einleitung

Auch drei Jahrzehnte nachdem Jörn Rüsen den Begriff der Geschichtskultur erstmals als geschichtstheoretische und geschichtsdidaktische Kategorie profiliert hat, ist seine Konjunktur ungebrochen. Geschichtskultur ist omnipräsent, und zwar ebenso als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand wie als Phänomen der menschlichen Lebenspraxis. Unterschiedliche Institutionen, Medien und performative Praktiken der Geschichtskultur – von historischen Museen, Gedenkstätten und Denkmälern über Film, Fernsehen und Internet bis hin zu Reenactment-Veranstaltungen – konfrontieren uns täglich mit Themen der Geschichte und prägen so unsere Vorstellungen von und Einstellungen zur Vergangenheit. Geschichtskultur umfasst jedoch nicht nur die vielfältigen Formen außerakademischer Vergangenheitsbezüge, sondern ebenso den spezifisch wissenschaftlichen Umgang mit Geschichte. Beides ist in diesem Konzept systematisch aufeinander bezogen.

Anders als der *Begriff* der Geschichtskultur, der erstmals Ende der 1970er Jahre im Œuvre des französischen Mediävisten Bernard Guenée als Titel einer wissenschaftlichen Publikation¹ Verwendung fand und der dann seit den 1980er Jahren in unterschiedlichen Diskursen – besonders in der deutschsprachigen Geschichtstheorie und Geschichtsdidaktik – eine immer größere Rolle spielte,² ist das *Phänomen* als solches so alt wie

1 Bernard Guenée: *Histoire et Culture historique dans l'Occident médiéval*. Paris 1980, hier u. a. S. 16: „Je suis intéressé par l'historien, mais plus encore par son public; par l'œuvre historique, mais plus encore par son succès; par l'histoire, mais plus encore par la culture historique.“; vgl. S. 371, wo Guenée einen eigenen Aufsatztitel aus dem Jahr 1976 zitiert, in dem ebenfalls bereits von „culture historique“ die Rede ist.

2 Vgl. Karl Pellens/Siegfried Quandt/Hans Süßmuth (Hrsg.): *Geschichtskultur – Geschichtsdidaktik*. Internationale Bibliographie. Paderborn u. a. 1984 (Geschichte, Politik: Studien zur Didaktik, Bd. 3) und vor allem Bernd Schönemann: *Geschichtsdi-*

die Historie selbst. „Geschichtskultur“, so eine allgemeine Definition, „ist die Art und Weise, wie eine Gesellschaft mit ihrer Vergangenheit und ihrer Geschichte umgeht.“³ Diese Definition gilt trotz einiger Vorbehalte nicht nur für geschichtskulturelle Repräsentationen der Moderne, sondern sie trifft beispielsweise auch auf vergangenheitsbezogene Phänomene der Antike zu: *Pompae funebres*, also öffentliche Leichenzüge der römischen Nobilität, bei denen Schauspieler aus Bienenwachs gefertigte Ahnenmasken (*imagines*) verstorbener Staatsmänner trugen, um auf diese Weise die Vergangenheit der *res publica* zu vergegenwärtigen; Triumphbögen und Triumphzüge; Vergils Aeneis oder Livius' Römische Geschichte – dies sind nur wenige Beispiele dafür, dass Gesellschaften bereits vor über zwei Jahrtausenden mehr oder weniger weit zurückliegende, teils eher mythische, teils eher faktuale Vergangenheiten zu gegenwärtigen Zwecken medial zu repräsentieren oder zu inszenieren versuchten.⁴

Als historische *Kategorie* dagegen konnte sich Geschichtskultur erst im Kontext eines seit den 1980er Jahren verstärkt einsetzenden geschichtswissenschaftlichen Paradigmenwechsels von den Historischen Sozialwissenschaften zur (Neuen) Kulturgeschichte etablieren. Wolfgang Hardtwig veröffentlichte 1990 seine Publikation „Geschichtskultur und Wissenschaft“. Und bereits ein Jahr zuvor widmete Jörn Rüsens dem Begriff der Geschichtskultur im dritten Band seiner Historik mit dem programmativen Titel „Lebendige Geschichte“ ein eigenes Kapitel, in dem er sein Konzept erstmals differenziert entfaltet hat. Während Hardtwig Geschichtskultur primär aus einer fachwissenschaftlich-kognitiven Perspektive modelliert und „als prinzipiell reflexives Verhältnis zur Vergangenheit“ definiert,⁵ zeichnet sich Rüsens Definition durch einen integralen Charakter aus, weil er Fachwissenschaft und Lebenspraxis – seiner Matrix des historischen

daktik und Geschichtskultur. In: Bernd Mütter/Bernd Schönemann/Uwe Uffelmann (Hrsg.): *Geschichtskultur. Theorie – Empirie – Pragmatik*. Weinheim 2000 (Schriften zur Geschichtsdidaktik, Bd. 11), S. 26–58, hier S. 28–42.

3 Hans-Jürgen Pandel: *Geschichtsdidaktik. Eine Theorie für die Praxis*. Schwalbach/Ts. 2013, S. 164; vgl. Johan Huizinga: *Im Bann der Geschichte. Betrachtungen und Gestaltungen*. Basel 1943, S. 104, der Geschichte definierte als „die geistige Form, in der sich eine Kultur über ihre Vergangenheit Rechenschaft gibt.“

4 Vgl. die Beiträge von Karl-Joachim Hölkenskamp (Triumph), Harriet I. Flower (Leichenzug), Reinhold F. Gleis (Vergil) und Werner Dahlheim (Livius) in Elke Stein-Hölkenskamp/Karl-Joachim Hölkenskamp (Hrsg.): *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt*. München 2006.

5 Wolfgang Hardtwig: *Geschichtskultur und Wissenschaft*. München 1990, S. 9; vgl. auch die Definition auf S. 8: „Die Gesamtheit der Formen, in denen Geschichtswissen in einer Gesellschaft präsent ist, lässt sich in dem Begriff der Geschichtskultur zusammenfassen.“ Meine Hervorhebung.

Denkens⁶ entsprechend – bewusst aufeinander bezieht. „Mit dem Thema „Geschichtskultur“, so Rüsen, „kehrt die Historik zum Ausgangspunkt ihrer Überlegungen zurück: zum Ursprung des historischen Denkens in der menschlichen Lebenspraxis.“⁷ Zugleich soll durch diesen Begriff „die von der Wissenschaft kultivierte kognitive Seite der historischen Erinnerungsarbeit systematisch mit der politischen und ästhetischen Seite der gleichen Arbeit verbunden werden“.⁸ Dementsprechend umfassend definiert Rüsen Geschichtskultur als „Inbegriff der Sinnbildungsleistungen des menschlichen Geschichtsbewusstseins“.⁹ In diesem Sinne ist Geschichtskultur für Rüsen eine anthropologische Konstante von interkultureller Qualität und universalhistorischer Reichweite.¹⁰ Hardtwig dagegen schlägt vor, den Begriff fruestens für die Epoche „seit der Aufklärung“ oder „seit dem Durchbruch zum ‚Revolutionszeitalter‘ ab 1789“ anzuwenden, weil sich erst seither ein Übergang „von einem primär tradierenden zu einem primär reflektierenden Verhältnis zur Geschichte“ angebahnt habe.¹¹

Rüsens Theorie der Geschichtskultur, die eine weit verbreitete, aber empirisch nicht triftige und schon von Friedrich Nietzsche in seiner Schrift „Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben“¹² kritisierte Dichotomisierung zwischen Fachwissenschaft und Lebenspraxis im Prozess des historischen Denkens systematisch zu überwinden versucht, hat gerade in jüngster Zeit eine bemerkenswerte Rezeption erfahren. Diese Rezeption beschränkt sich nicht auf die deutschsprachige Geschichtsdidaktik, in der die Kategorie seit mindestens zwei Jahrzehnten eingehend diskutiert¹³ und

6 Jörn Rüsen: Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft. Göttingen 1983, hier S. 29; vgl. dazu den Beitrag von Thomas Sandkühler in diesem Band.

7 Jörn Rüsen: Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft. Köln u. a. 2013, S. 221.

8 Jörn Rüsen: Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens. Göttingen 1989, S. 110.

9 Rüsen, Historik (Anm. 7), S. 221. Im Original kursiv hervorgehoben.

10 Vgl. Jörn Rüsen: Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte nachzudenken. In: Klaus Füßmann/Heinrich Theodor Grüter/Jörn Rüsen (Hrsg.): Historische Faszination. Geschichtskultur heute. Köln u. a. 1994, S. 3–26, hier S. 23 ff.

11 Hardtwig, Geschichtskultur und Wissenschaft (Anm. 5), S. 9.

12 Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück. Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben (1874). In: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Karl Schlechta. Neuaufl. Bd. 1. Darmstadt 1997, S. 209–285.

13 Vgl. Bernd Schönenmann: Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur. In: Wolfgang Hasberg/Holger Thünemann (Hrsg.): Geschichtsdidaktik in der Diskussion. Grundlagen und Perspektiven. Frankfurt a. M. u. a. 2016 (Geschichtsdidaktik diskursiv – Public History und Historisches Denken, Bd. 1), S. 41–61; Béatrice Ziegler: Einleitung [zum Themenschwerpunkt Geschichtskultur]. In: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 16 (2017), S. 5–16.

als heuristisches Konzept empirischer Studien intensiv genutzt wird,¹⁴ sondern sie lässt sich inzwischen auch für die Geschichtswissenschaft insgesamt beobachten.¹⁵ Darüber hinaus gewinnt diese Rezeption in den letzten Jahren eine zunehmend ausgeprägte internationale Dimension.¹⁶

Ausgehend von Rüsens Theoriebildung soll im Folgenden zunächst der aktuelle Forschungsstand zur Kategorie der Geschichtskultur profiliert werden. Anschließend wird in einem vergleichenden Zugriff diskutiert, in welchem Verhältnis die jüngeren Ansätze der Erinnerungskultur, der Public History und der Angewandten Geschichte zum Konzept der Geschichtskultur stehen. In einem dritten Schritt werden schließlich Perspektiven geschichtskultureller Theoriebildung und empirischer Forschung skizziert.

2. Geschichtskultur – Konzeption und Kontroversen

Jörn Rüsen hat die Rezeption seines Geschichtskultur-Konzepts möglicherweise ebenso erleichtert wie erschwert. Insgesamt gewinnt man bei der Lektüre seiner zahlreichen diesbezüglichen Publikationen jedenfalls den Eindruck, dass es ihm nicht primär darum geht, „Geschichtskultur“ im Modus einer endgültigen Definition begrifflich zu fixieren, sondern seine kategorialen Überlegungen diskursiv offenzuhalten. Gleichwohl beruht sein Konzept auf fünf theoretischen Prämissen, die während der vergangenen drei Jahrzehnte weitgehend konstant geblieben sind und die im Folgenden systematisch dargelegt werden sollen.

Vergleicht man Rüsens Definitionen, dann stellt man zunächst fest, dass Geschichtskultur sehr allgemein und zugleich umfassend als „Gesamtbereich der Aktivitäten“ oder „Inbegriff der Sinnbildungsleistungen

14 Vgl. z. B. Holger Thünemann: Holocaust-Rezeption und Geschichtskultur. Zentrale Holocaust-Denkämäler in der Kontroverse. Ein deutsch-österreichischer Vergleich. Idstein 2005 (Schriften zur Geschichtsdidaktik, Bd. 17) oder Martin Schlutow: Das Migrationsmuseum. Geschichtskulturelle Analyse eines neuen Museumstyps. Berlin 2012 (Geschichtskultur und historisches Lernen, Bd. 10).

15 Vgl. etwa Juliane Tomann: Geschichtskultur im Strukturwandel. Öffentliche Geschichte in Katowice nach 1989. Berlin/Boston 2017 (Schriften des Imre Kertész Kollegs Jena, Bd. 6) und ebenso mit Bezug auf Rüsen: Wolfgang Hardtwig: Geschichtskultur. In: Stefan Jordan (Hrsg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart 2002, S. 112–115.

16 Vgl. beispielsweise Maria Grever/Robbert-Jan Adriaansen: Historical Culture: A Concept Revisited. In: Mario Carretero/Stefan Berger/Maria Grever (Eds.): Palgrave Handbook of Research in Historical Culture and Education. London 2017, S. 73–89 und Robert Traba/Holger Thünemann (Hrsg.): Myślenie historyczne. 2 Bde. Poznań 2015 (Poznańska Biblioteka Naukowa, Bd. 39/I u. II).

des menschlichen Geschichtsbewusstseins“ beschrieben wird.¹⁷ Wie sich an diesen Formulierungen („Gesamtbereich“, „Inbegriff“) zeigt, ist Geschichtskultur für Rüsen also kein ausschließlich akademisches Phänomen, sondern bezieht sich auf das gesamte Feld möglicher Vergangenheitsbezüge: „Fachwissenschaft, schulischer Unterricht, Denkmalpflege, Museen und andere Institutionen“, so Rüsen 1994, „werden über ihre wechselseitigen Abgrenzungen und Unterschiede hinweg als Manifestationen eines übergreifenden gemeinsamen Umgangs mit der Vergangenheit in Augenschein genommen und diskutiert. ‚Geschichtskultur‘ soll dieses Gemeinsame und Übergreifende bezeichnen. Sie rückt die unterschiedlichen Strategien der wissenschaftlichen Forschung, der künstlerischen Gestaltung, des politischen Machtkampfes, der schulischen und außerschulischen Erziehung, der Freizeitanimation und anderer Prozeduren der öffentlichen historischen Erinnerung so in den Blick, daß sie alle als Ausprägungen einer einzigen mentalen Kraft begriffen werden können. So synthetisiert sie auch Universität, Museum, Schule, Verwaltung, die Massenmedien und andere kulturelle Einrichtungen zum Ensemble von Orten der kollektiven Erinnerung und integriert die Funktionen der Belehrung, der Unterhaltung, der Legitimation, der Kritik, der Ablenkung, der Aufklärung und anderer Erinnerungsmodi in die übergreifende Einheit der historischen Erinnerung.“¹⁸

Die erste Prämisse, auf der Rüsens Konzept von Geschichtskultur beruht, besteht also in einer systematischen *Integration von Wissenschaft und Lebenspraxis*, wie sie in seiner bereits erwähnten Matrix des historischen Denkens modellhaft vorgezeichnet ist. Historische Orientierungsbedürfnisse sind lebenspraktisch motiviert, sie werden als historische Fragen im Prozess historischer Forschung zu wissenschaftlichen Erkenntnisinteressen, und aus diesem Forschungsprozess geht historisches Wissen hervor, dem wiederum eine lebenspraktische Orientierungsfunktion zukommt oder zumindest zukommen kann. Auf der Basis dieses Modells versucht Rüsen nicht nur, die von Nietzsche kritisierte Trennung zwischen „*Historie*“ und „*Leben*“ zu überwinden und übergreifende Gemeinsamkeiten zwischen wissenschaftlichen sowie außerwissenschaftlichen Artikulationen historischen Denkens¹⁹ plausibel zu machen, sondern er stellt im Gegensatz zu Nietzsche auch ein konzeptionelles Gleichgewicht zwischen

17 Rüsen, Historik (Anm. 7), S. 221. Im Original kursiv; vgl. ders.: Geschichtskultur. In: Klaus Bergmann u. a. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. 5., überarb. Aufl. Seelze-Velber 1997, S. 38–41, hier S. 38.

18 Rüsen, Was ist Geschichtskultur? (Anm. 10), S. 4.

19 Vgl. Holger Thünemann/Johannes Jansen: Historisches Denken lernen. In: Sebastian Bracke u. a.: Theorie des Geschichtsunterrichts. Frankfurt a. M. 2018 (Geschichtsunterricht erforschen, Bd. 9), S. 71–106.

beiden Formen des Vergangenheitsbezugs her. Wenn Hans-Jürgen Pandel an Rüsens Konzeption kritisiert, sie sei zu eng, weil es nicht um Geschichtskultur im Allgemeinen, sondern primär um „Geschichtswissenschaftskultur“ gehe, dann ist diese Kritik also unbegründet.²⁰ Und wenn Bernd Schönemann die Auffassung vertritt, es handele sich bereits bei Nietzsches typologischer Trias eines lebensdienlichen Geschichtsgebrauchs (monumentalisch, antiquarisch, kritisch) um „eine erste Theorie der Geschichtskultur“,²¹ dann muss man das wohl als eine scharfe Zuspritzung verstehen, weil es Rüsens im Unterschied zu Nietzsche ja gerade auf den Ausgleich von Wissenschaft und Lebenspraxis ankommt, nicht auf eine Marginalisierung des einen Bereiches zugunsten des anderen.²²

Zweitens stellt Rüsens eine ausdrückliche Relation zwischen Geschichtskultur und der geschichtsdidaktischen Zentralkategorie des „Geschichtsbewußtsein[s] in der Gesellschaft“²³ her. Geschichtsbewusstsein, so Rüsens, „hat in der Geschichtsdidaktik bereits eine kategoriale Bedeutung zur fachlichen Selbstverständigung gewonnen, zur Identifikation eines besonderen Gegenstandsbereichs und ihm entsprechender Erkenntnismethoden und schließlich auch zur Heuristik empirischer Forschungen. [...] Vom Geschichtsbewußtsein ist es nur ein kleiner Schritt zur Geschichtskultur. [...] Geschichtskultur lässt sich also definieren als praktisch wirksame Artikulation von Geschichtsbewußtsein im Leben einer Gesellschaft.“²⁴

Folgt man Karl-Ernst Jeismann, auf den Rüsens sich bezieht, dann umfasst Geschichtsbewusstsein nicht nur „bloßes Wissen oder reines Interesse an der Geschichte“, sondern den Gesamtzusammenhang von „Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive“.²⁵ Außerdem lassen sich Jeismann zufolge vier verschiedene Komplexitätsgrade von Geschichtsbewusstsein unterscheiden, die von einem vorreflexiven „Geschichtsverlangen“ und einem stärker strukturierten, aber monoper-

20 Hans-Jürgen Pandel: Der Weg der Historik von der Quellenkritik zur Sinnbildung. In: Erwägen – Wissen – Ethik 22 (2011) H. 4, S. 567–570, Zitat S. 569; vgl. Jörn Rüsens: Replik. Diskursive Bewegungen in der Historik – Versuch einer Antwort an meine Kritiker. In: ebd., S. 604–619, hier S. 618.

21 Bernd Schönemann: Erinnerungskultur oder Geschichtskultur? In: Eugen Kotte (Hrsg.): Kulturwissenschaften und Geschichtsdidaktik. München 2011 (Kulturwissenschaft(en) als interdisziplinäres Projekt, Bd. 4), S. 53–72, hier S. 54.

22 Vgl. Rüsens, Historik (Anm. 7), S. 206 f.

23 Karl-Ernst Jeismann: Didaktik der Geschichte. Die Wissenschaft von Zustand, Funktion und Veränderung geschichtlicher Vorstellungen im Selbstverständnis der Gegenwart. In: Erich Kosthorst (Hrsg.): Geschichtswissenschaft. Didaktik – Forschung – Theorie. Göttingen 1977, S. 9–33, hier S. 12.

24 Rüsens, Was ist Geschichtskultur? (Anm. 10), S. 5.

25 Karl-Ernst Jeismann: Geschichtsbewußtsein – Theorie. In: Klaus Bergmann u. a. (Hrsg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik. 5., überarb. Aufl. Seelze-Velber 1997, S. 42–44, hier S. 42.

spektivischen „Geschichtsbild“ über das „historische Verstehen“ als „Akt der methodischen Selbstentäußerung von gegenwärtigen Legitimations- und Selbstbehauptungswünschen“ bis hin zum „reflektierten Geschichtsbewußtsein“ reichen. Erst auf der Ebene des reflektierten Geschichtsbewußtseins, so Jeismann, wird das „Geschichtsverlangen aus der Subjektivität und Unmittelbarkeit des persönlichen Betroffenseins“ gelöst, werden „Geschichtsbilder durch die Reflexion auf deren Voraussetzungen und Funktionen“ verflüssigt und Prozesse des historischen Verstehens „wieder zurück[gebunden] an das Bewußtsein der Gegenwart, durch das Vergangenheit rekonstruiert wird“.²⁶

Auch wenn die *Relation von Geschichtskultur und Geschichtsbewusstsein* auf der Basis dieses weiten Begriffsverständnisses insgesamt plausibel ist, hat sie zu Missverständnissen geführt. Martin Sabrow beispielsweise wirft Rüsens Konzeption eine „fatale Einengung“ vor, nämlich „die Engführung von Geschichtskultur und Bewußtsein, Zielorientierung, Intention“, und plädiert stattdessen für „einen alternativen Begriff von Geschichtskultur“, der „in bewußtem Kontrast die Differenz von Intentionalität und Wirkung, von Bewußtsein und vorbewußter Sinnwelt in den Mittelpunkt stellt“.²⁷ Rüsen selbst hat solche Missverständnisse allerdings argumentativ antizipiert. Der Begriff des Geschichtsbewusstseins, so Rüsen bereits 1994, könne möglicherweise zu Unrecht ablenken von den „un- und vorbewußte[n] Dispositionen menschlichen Verhaltens“, die ebenfalls „durch eine in bestimmter Weise vergegenwärtigte Vergangenheit geprägt“ seien.²⁸

Um das Konzept der Geschichtskultur kognitiv nicht zu verengen, tritt neben die Relation zwischen Geschichtskultur und Geschichtsbewusstsein daher eine weitere Grundannahme. Diese dritte Prämissen besteht in der *Zurückweisung einer grundsätzlichen Dichotomie von Erinnerung und Geschichte bzw. Geschichtskultur*. Indem Rüsen die Aktivitäten des Geschichtsbewusstseins an die „anthropologische Grundlage“ historischer Erinnerung zurückbindet, öffnet er sein Geschichtskulturkonzept ausdrücklich auch für nicht primär kognitive und für unreflektierte Sinnbildungsleistungen.²⁹ Zugleich wendet er sich gegen die vor allem im fran-

26 Karl-Ernst Jeismann: Geschichtsbewußtsein als zentrale Kategorie der Geschichtsdidaktik. In: Gerhard Schneider (Hrsg.): Geschichtsbewußtsein und historisch-politisches Lernen. Pfaffenweiler 1988 (Jahrbuch für Geschichtsdidaktik, Bd. 1), S. 1–24, Zitate S. 12–14.

27 Vgl. Holger Thünemann: Geschichtskultur als Forschungsansatz zur Analyse des Umgangs mit der NS-Zeit und dem Holocaust. Konzeptionelle Standortbestimmung und ein Vorschlag zur kategorialen Differenzierung. In: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 4 (2005), S. 230–240, hier S. 235; dort auch das Sabrow-Zitat.

28 Rüsen, Was ist Geschichtskultur? (Anm. 10), S. 5.

29 Rüsen, Geschichtskultur (Anm. 17), Zitat S. 38; vgl. Rüsen, Was ist Geschichtskultur? (Anm. 10), S. 7.

zösisch- und deutschsprachigen Gedächtnisdiskurs lange Zeit weit verbreitete Annahme, Gedächtnis und Geschichte seien „in jeder Hinsicht Gegensätze“.³⁰ Ähnlich wie beispielsweise Lutz Niethammer, der die Geschichtswissenschaft einmal sehr prägnant als einen spezifischen „Operationszustand“ des kulturellen Gedächtnisses bezeichnet hat,³¹ plädiert Rüsen 2013 in seiner Historik daher dezidiert für einen komplementären Umgang mit verschiedenen Diskurstraditionen: „Die unterstellte Entgegensezung zwischen Erinnerung und Geschichte war diskursstrategisch recht erfolgreich, aber geschichtstheoretisch wenig überzeugend. (Das wäre auch schnell klar geworden, wenn der Erinnerungsdiskurs den älteren Diskurs zum Thema Geschichtsbewusstsein überhaupt wahrgenommen hätte.) Das Sinngebilde ‚Geschichte‘ macht grundsätzlich von den gleichen Sinnkriterien Gebrauch, die in der Erinnerung die Vergangenheit festhalten und ihr Bedeutung verleihen. Rein logisch lässt sich eine scharfe Trennung von Erinnerung und Geschichte nicht aufrechterhalten. Das heißt nicht, dass beides ineinanderfiele und gar nicht unterschieden werden könnte. Das Phänomen ‚Geschichte‘ [...] zeichnet sich primär durch kognitive Leistungen aus, die nicht notwendig zur Erinnerung gehören. Die nicht-kognitiven Kräfte der Erinnerung sind in diesem Diskurs unterbelichtet geblieben. Umgekehrt hat der Erinnerungsdiskurs den Zukunftsbezug des Geschichtsbewusstseins und die kognitiven Elemente einer rationalen Kritik unterbelichtet. Entscheidend aber ist, dass Erinnerung und Geschichte von der gleichen Quelle der kulturellen Sinnbildung Gebrauch machen, wenn es darum geht, Vergangenheit als Größe der kulturellen Orientierung zur Geltung zu bringen.“³² Mit anderen Worten: Geschichtskultur setzt bestimmte Formen der Erinnerung – vor allem aber historische Erinnerung,

30 So Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Aus dem Französischen von Wolfgang Kaiser. Frankfurt a. M. 1998, S. 13; vgl. mit anderer Auffassung beispielsweise Paul Ricœur: Zwischen Gedächtnis und Geschichte. In: *Transit. Europäische Revue* 22 (2002), S. 3–17.

31 Lutz Niethammer: Postskript zu Geschichte und Gedächtnis. In: Ulrich Borsdorf/ Heinrich Theodor Grüttner (Hrsg.): *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*. Frankfurt a. M. 1999, S. 101–109, Zitat S. 106; vgl. Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 4. Aufl. München 1999.

32 Rüsen, Historik (Anm. 7), S. 227. Inwieweit im Erinnerungsdiskurs die Zukunftsdimension „unterbelichtet“ bleibt, müsste genauer untersucht werden. Rüsen hat diese Auffassung bereits früher vertreten, aber nicht im Einzelnen belegt. Vgl. Rüsen, Replik (Anm. 20), S. 610; vgl. ebenso, aber ohne Belege, Wolfgang Hasberg: Erinnerungs- oder Geschichtskultur? Überlegungen zu zwei (un-)vereinbaren Konzeptionen zum Umgang mit Gedächtnis und Geschichte. In: Olaf Hartung (Hrsg.): *Museum und Geschichtskultur. Ästhetik – Politik – Wissenschaft*. Bielefeld 2006 (Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Bd. 52), S. 32–59, hier S. 55 und Tomann, Geschichtskultur im Strukturwandel (Anm. 15), S. 87. Scharfe Kritik an Hasberg übt Marco Dräger: Deserteur-Denkämäler in der Geschichtskultur der Bun-

die „in zeitlicher Perspektive grundsätzlich die Grenzen der Lebenszeit der sich erinnernden Subjekte überschreitet“³³ – immer schon voraus. Zugleich erhält diese Erinnerung, für die Rüsen jüngst eine Typologie unterschiedlicher Stadien und Modi vorgelegt hat,³⁴ eine neue Qualität, wenn sie in einen größeren gesellschaftlichen Kontext geschichtskultureller Diskurse, Praktiken und Institutionen sowie materieller Repräsentationen der Vergangenheit integriert wird.

In diesem Zusammenhang, so Rüsens vierte Prämissee, lässt sich *Geschichtskultur als komplexe mehrdimensionale Struktur* modellieren, wobei der innere Zusammenhang dieser Dimensionen „durch ein spannungsreiches Verhältnis von Gegensätzlichkeit und Angewiesenheit“ sowie von „Instrumentalisierungstendenzen und Ausgewogenheitsbemühungen“ bestimmt sei.³⁵ Während Rüsen Mitte der 1990er Jahre eine „ästhetische, politische und kognitive Dimension der Geschichtskultur“³⁶ vorgeschlagen hat, knüpft er 2013 in differenzierender Absicht an Überlegungen aus den 1980er Jahren an³⁷ und stellt ein fünfdimensionales Modell zur Diskussion. Neben die kognitive, ästhetische und politische treten in diesem Modell eine religiöse und eine moralische Dimension. Diese Dimensionen beruhen Rüsen zufolge auf den anthropologischen Grundlagen des Denkens, Fühlens, Wollens, Glaubens sowie Wertens und korrespondieren mit den Sinnkriterien der Wahrheit, Schönheit, Legitimität und Erlösung sowie der Unterscheidung zwischen Gut und Böse.³⁸

Rüsen belässt es allerdings nicht bei einer deskriptiven Fassung dieses Strukturmodells, sondern er geht in normativer Hinsicht darüber hinaus: „Die verschiedenen Dimensionen der Geschichtskultur *sollten* so ineinander verschränkt werden, dass die Menschlichkeit des Menschen voll zur Entfaltung kommt. Wie geschieht das? Die jeweils unterschiedlichen Sinnkriterien *müssen* (1) in relativer Autonomie und (2) wechselseitiger Anerkennung und Vervollständigung in den Deutungsleistungen des Geschichtsbewusstseins wirksam gemacht werden. Sie *müssen* dabei (3) in der sozialen Realität ihre Orientierungsfunktion entfalten und zur Gel tung bringen. (4) In diesem produktiven Zusammenhang begrenzen die

desrepublik Deutschland. Frankfurt a. M. u. a. 2017 (Geschichtsdidaktik diskursiv – Public History und Historisches Denken, Bd. 4), S. 99 mit Anm. 492.

33 Rüsen, Geschichtskultur (Anm. 17), S. 38.

34 Einerseits unterscheidet Rüsen, Historik (Anm. 7), S. 229ff. in Anlehnung an Aleida Assmann kommunikative, soziale und kulturelle Erinnerung, andererseits differenziert er zwischen einem rezeptiv-unbewussten und einem produktiv-absichtsvollen Erinnerungsmodus.

35 Ebd., S. 241.

36 Rüsen, Was ist Geschichtskultur? (Anm. 10), S. 11–17.

37 Rüsen, Lebendige Geschichte (Anm. 8), S. 109.

38 Rüsen, Historik (Anm. 7), S. 234–246.

Sinnkriterien zugleich ihre Reichweite, und (5) kritisieren die instrumentalisierenden Übergriffe in den jeweils anderen Bereich.“³⁹ Ausgehend von dieser Argumentation lässt sich schließlich noch eine fünfte Prämissen in Rüsens Theoriebildung identifizieren. Geschichtskultur ist demzufolge nämlich ein *Konzept mit dreifachem kategorialen Anspruch*: es geht um Geschichtskultur als anthropologische Größe, als deskriptiv-heuristisches Forschungsinstrument und als Norm kultureller Praxis im Umgang mit der Vergangenheit.

Soweit der Versuch, Rüsens Konzeption in ihren Grundannahmen zu skizzieren. Während diese Konzeption insgesamt auf eine breite Resonanz gestoßen ist, gab und gibt es natürlich auch kritische Stimmen und Vorschläge zur kategorialen Differenzierung. Zu den grundlegenden Einwänden zählt sicherlich die Kritik an Rüsens anthropologischer Fundierung sowohl seiner Historik im Allgemeinen als auch besonders seines Geschichtskultur-Konzepts. In diesem Sinne stellt beispielsweise der schwedische Historiker Rolf Torstendahl die Frage: „How does Rüsen know this? Does the ‚anthropological foundation‘ exist and is it generally true?“⁴⁰ Und mit ähnlicher Skepsis spricht sich Bernd Schönemann dafür aus, Geschichtskultur primär als heuristische Kategorie zu profilieren. In diesem Zusammenhang steht auch sein konzeptioneller Erweiterungsvorschlag, der vor allem in forschungspraktischer Hinsicht relevant ist. Schönemann regt an, „vier weitere Dimensionen ins Auge zu fassen: erstens die institutionelle, zweitens die professionelle, drittens die mediale und viertens die adressaten- oder publikumsspezifische Dimension.“⁴¹ Auf diese Weise verbessert sich nicht nur das geschichtskulturelle „Suchraster“, sondern Geschichtskultur wird durch diese dimensionale Erweiterung auch enger an die Gesellschaft und das Geschichtsbewusstsein in ihr zurückgebunden.

Deutlich weiter als die Kritik an Rüsens anthropologischer Fundierung von Geschichtskultur reicht Hans-Jürgen Pandels Vorwurf der historischen „Entgrenzung von Begriff und Gegenstand der Geschichtskultur“. Pandel zufolge ergibt es „wenig Sinn [...], Geschichtskultur auf alle Epochen zu beziehen. Dem vormodernen Geschichtsbegriff fehlte noch der Charakter des Kollektivsingulars wie auch der Verzeitlichungsschub. Insofern ist es geschichtswissenschaftlich und geschichtstheoretisch verfehlt, in der Vormoderne eine Geschichtskultur anzunehmen.“⁴² Und Pandel geht noch einen Schritt darüber hinaus, wenn er behauptet, Geschichts-

39 Ebd., S. 245; meine Hervorhebungen.

40 Rolf Torstendahl: A Critical Reading of Rüsen’s Overview of Historical Theory. In: Erwägen – Wissen – Ethik 22 (2011) H. 4, S. 585–588, hier S. 585; vgl. mit allgemeiner kulturtheoretischer Argumentation Rüsen, Replik (Anm. 20), S. 610.

41 Schönemann, Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur (Anm. 2), S. 46.

42 Pandel, Geschichtsdidaktik (Anm. 3), S. 166.

kultur umfasse nur diejenigen „Präsentationen und Verarbeitungen von Geschichte, die uns *heute* umgeben“.⁴³ Hinsichtlich dieser präsentistischen Verengung von Geschichtskultur ist die *scientific community* Pandel „dezidiert nicht gefolgt“.⁴⁴ In Anlehnung an Reinhart Koselleck hat Schönenmann Pandels Position als ein „groteskes Missverständnis der begriffs geschichtlichen Methode“⁴⁵ mit gutem Grund zurückgewiesen, stattdessen die „diachrone Tiefenstruktur“ von Geschichtskultur betont und zu deren empirischer Erforschung die geschichtskulturellen Leitmuster des historischen Nutzens (*historia magistra vitae*), der Bildung und des Erlebnisses vorgeschlagen.⁴⁶

Schließlich gibt es noch einen dritten konzeptionellen Vorschlag, der sich auf Rüsens geschichtskulturelle Dimensionierung bezieht. Während die ursprünglich nur beiläufig thematisierte religiöse Dimension mittlerweile ein konstitutives Theorieelement darstellt,⁴⁷ ist Rüsen der vielfach geäußerten Anregung, sein Geschichtskulturkonzept um eine ökonomische Dimension zu erweitern,⁴⁸ bislang nicht gefolgt. Möglicherweise hängt das damit zusammen, dass der ökonomischen Dimension aus Rüsens Sicht die anthropologische Substanz fehlt. Dennoch lässt sich aus gegenwärtiger Perspektive die Existenz geschichtskultureller Wettbewerbsstrukturen kaum leugnen, auch Geschichte wird vermarktet, ihr Warencharakter ist unverkennbar. Mit anderen Worten: „History sells!“, manchmal ist sogar von „Vergangenheitsbewirtschaftung“ die Rede.⁴⁹ Das dominante Sinnkriterium, das sich dieser Dimension der Geschichtskultur zuordnen lässt, ist der Gewinn. Die – wenn auch nicht anthropologisch-universelle – Grundlage, auf der diese Dimension beruht, ist das wirtschaftliche Handeln.

43 Ebd., S. 165; Hervorhebung im Original.

44 Ziegler, Einleitung (Anm. 13), S. 7 mit Anm. 10.

45 Schönenmann, Erinnerungskultur oder Geschichtskultur? (Anm. 21), S. 66f. mit Anm. 46; vgl. Reinhart Koselleck: Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte. In: ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1979, S. 107–129, hier S. 127.

46 Vgl. zuletzt Schönenmann, Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur (Anm. 13), S. 55–57, Zitat S. 55.

47 Rüsen, Historik (Anm. 7), S. 240f.

48 Vgl. mit weiterer Literatur Thünemann, Geschichtskultur als Forschungsansatz (Anm. 27), S. 234.

49 Wolfgang Hardtwig / Alexander Schug (Hrsg.): History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt. Stuttgart 2009; Christoph Kühberger / Andreas Pudlat (Hrsg.): Vergangenheitsbewirtschaftung. Public History zwischen Wirtschaft und Wissenschaft. Innsbruck u. a. 2012.

3. Geschichtskultur – Erinnerungskultur – Public History – Angewandte Geschichte

Mit den beiden gerade zitierten Publikationen geraten bereits zwei andere Ansätze in den Blick, und zwar die Public History und die Angewandte Geschichte. Beide sollen im Folgenden ebenso wie das Konzept der Erinnerungskultur kurz mit der Kategorie Geschichtskultur verglichen werden.⁵⁰ Für alle drei Ansätze gilt, dass sie ursprünglich aus anderen Forschungstraditionen als denen der Historik und Didaktik hervorgegangen sind und dass sie daher die für Rüsens Theorie konstitutive Integration von Wissenschaft und Lebenspraxis nicht systematisch berücksichtigen. Außerdem ist ihr Anspruch primär heuristischer, nicht normativer oder anthropologischer Natur.

Zunächst zum Konzept der *Erinnerungskultur*, das „erst im Laufe der 1990er-Jahre Eingang in die Geschichtswissenschaft“⁵¹ gefunden hat, bei dem es sich also gewissermaßen um einen konzeptionellen Import handelt. Die Konjunktur dieses vor allem in der Tradition von Aby Warburg und Maurice Halbwachs stehenden Ansatzes hängt eng mit einer in den 1980er Jahren zunächst in Frankreich durch die Schriften Pierre Noras einsetzenden Renaissance des Erinnerungsbegriffs zusammen. Seither erlebt der Erinnerungsbegriff besonders im Kontext des Holocaust-Gedenkens einen derartigen Boom,⁵² dass er zu einem interdisziplinären Forschungsparadigma im Bereich der Kultur- und Naturwissenschaften geworden ist.⁵³ Dieser Prozess hat jedoch auch konzeptionelle Probleme aufgeworfen, weil er zu einer erheblichen „terminologische[n] Unschärfe“ geführt hat.⁵⁴ Einerseits ist nämlich von Erinnerung im Sinne eines persönlichen Erfahrungsbezugs die Rede (episodische Erinnerung), andererseits kann sich der Begriff auch auf kognitiv angeeignete Wissensbestände beziehen (semantische Erinnerung). Teils wird Erinnerung in Anlehnung an Maurice Halbwachs als individuelles, wenn auch sozial gerahmtes Phänomen be-

50 Zu den Differenzen zwischen Geschichtskultur sowie Geschichts- und Vergangenheitspolitik vgl. mit weiterer Literatur Thünemann, Geschichtskultur als Forschungsansatz (Anm. 27), S. 231–234.

51 Christoph Cornelissen: Was heißt Erinnerungskultur? Begriff – Methoden – Perspektiven. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 54 (2003), S. 548–563, Zitat S. 551.

52 Vgl. Jay Winter: Die Generation der Erinnerung. In: Werkstatt Geschichte 10 (2001) H. 30, S. 5–16.

53 Vgl. Nicolas Pethes/Jens Ruchatz (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Reinbek 2001 und Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. 3., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart 2017.

54 Schönemann, Erinnerungskultur oder Geschichtskultur? (Anm. 21), S. 60–63, Zitat S. 60.

griffen,⁵⁵ teils findet ein metaphorischer Gedächtnisbegriff Verwendung, der wiederum als „Kollektivbegriff für angesammelte Erinnerungen“⁵⁶ verstanden wird.

Angesichts dieser Unschärfe hat sich vor allem Christoph Cornelissen darum bemüht, Erinnerungskultur als geschichtswissenschaftliches Forschungskonzept klarer zu profilieren. In Abgrenzung zu einer engeren, von Hans Günter Hockerts vorgeschlagenen Definition, der zufolge Erinnerungskultur als „lockerer Sammelbegriff für die Gesamtheit des nicht spezifisch wissenschaftlichen Gebrauchs der Geschichte in der Öffentlichkeit – mit den verschiedensten Mitteln und für die verschiedensten Zwecke“⁵⁷ dienen könne, plädiert Cornelissen für ein deutlich breiteres Begriffsverständnis. In diesem Sinne ist Erinnerungskultur laut Cornelissen als ein formaler „Oberbegriff für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse zu verstehen, seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur. Der Begriff umschließt also neben Formen des ahistorischen oder sogar anti-historischen kollektiven Gedächtnisses alle anderen Repräsentationsmodi von Geschichte, darunter den geschichtswissenschaftlichen Diskurs sowie die nur ‚privaten‘ Erinnerungen, jedenfalls soweit sie in der Öffentlichkeit Spuren hinterlassen haben. Als Träger dieser Kultur treten Individuen, soziale Gruppen oder sogar Nationen und Staaten in Erscheinung, teilweise in Übereinstimmung, teilweise aber auch in einem konfliktreichen Gegeneinander. Versteht man den Begriff in diesem weiten Sinn, so ist er synonym mit dem Konzept der Geschichtskultur, aber er hebt stärker als dieses auf das Moment des funktionalen Gebrauchs der Vergangenheit für gegenwärtige Zwecke, für die Formierung einer historisch begründeten Identität ab. [...] Weiterhin signalisiert der Terminus Erinnerungskultur, dass alle Formen der Aneignung erinnerter Vergangenheit als gleichberechtigt betrachtet werden, wohingegen der Terminus Geschichtskultur stärker auf die kognitive Dimension des Geschichtswissens abhebt.“⁵⁸

Wenn Cornelissen von den ästhetischen, politischen und kognitiven Formen der Erinnerung spricht, dann wird deutlich, dass seine Definition in enger, wenn auch nicht explizit ausgewiesener Beziehung zu Rüsens

55 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Berlin 1966 [frz. Originalausgabe 1925].

56 Aleida Assmann: 1998 – Zwischen Geschichte und Gedächtnis. In: dies./Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945. Stuttgart 1999, S. 21–52, hier S. 35.

57 Hans Günter Hockerts: Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: Konrad H. Jarausch/Martin Sabrow (Hrsg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt. Frankfurt a. M./New York 2002, S. 39–73, Zitat S. 41.

58 Cornelissen, Erinnerungskultur (Anm. 51), S. 555.

Theorie der Geschichtskultur steht. Insofern ist es naheliegend, dass Cornelissen einerseits von einer Synonymie beider Konzepte ausgeht, auch wenn er anders als Rüsen aus seiner Definition unbewusste Vergangenheitsbezüge ausdrücklich ausschließt. Andererseits schränkt er die inhaltliche Übereinstimmung beider Begriffe jedoch umgehend wieder ein, indem er die Kategorie der Geschichtskultur tendenziell auf ihre kognitive Dimension zu verengen versucht⁵⁹ und für sein eigenes Konzept stärker die Aspekte der Vergangenheitsfunktionalisierung und der Identitätsformierung akzentuiert.

Nimmt man diese Akzentuierung ernst, dann ist es wenig überzeugend, Erinnerungskultur und Geschichtskultur als weitgehend identische Konzepte zu betrachten oder Erinnerungskultur in epochenspezifischer Abgrenzung als „zeitgeschichtliche Geschichtskultur“⁶⁰ zu modellieren, wie dies von verschiedener Seite vorgeschlagen wird.⁶¹ Vielmehr spricht einiges dafür, dass hinsichtlich der erkenntnistheoretischen Prämissen und kritischen Rationalitätspotenziale beider Konzepte durchaus Differenzen bestehen. Wenn Erinnerungskultur, wie Cornelissen betont, im Unterschied zu Geschichtskultur stärker auf die Aspekte der Vergangenheitsfunktionalisierung und der Identitätsformierung abhebt, dann kann dies für das fragile Gleichgewicht unterschiedlicher Vergangenheitsbezüge akademischer und außerwissenschaftlicher, kognitiver und politischer Natur nicht irrelevant sein. Insofern ist es durchaus nachvollziehbar, dass sich mit dem teilweise inflationären Gebrauch des Erinnerungskulturparadigmas zunehmend Kritik an einem als hegemonial-instrumentell empfundenen Vergangenheitsbezug verbindet. Durch den Erinnerungskulturdiskurs, so der Vorwurf, solle „das Geschichtsbewusstsein der Individuen im Interesse einer *shared history* als eine Grundlage kollektiver Identität bearbeitet“ und geformt werden.⁶² Cornelissen hat auf diese Kritik in einem seiner neueren

59 Dass es sich hier um eine Fehlrezeption von Rüsens Geschichtskultur-Theorie handelt, ist offensichtlich; vgl. dazu bereits Marko Demantowsky: Geschichtskultur und Erinnerungskultur – zwei Konzeptionen des einen Gegenstandes. Historischer Hintergrund und exemplarischer Vergleich. In: Geschichte, Politik und ihre Didaktik 33 (2005), S. 11–20, hier S. 17. In einem jüngeren Beitrag hat Cornelissen auf diesen Abgrenzungsversuch verzichtet; vgl. Christoph Cornelissen: Erinnerungskulturen, Version: 2.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 22. 10. 2012: http://docupedia.de/zg/cornelissen_erinnerungskulturen_v2_de_2012 (aufgerufen am 04.04.2018).

60 Marko Demantowsky: „Public History“ – Sublation of a German Debate? In: Public History Weekly 3 (2015) 2: DOI: dx.doi.org/10.1515/phw-2015-3292 (aufgerufen am 04.04.2018).

61 Vgl. Pandel, Geschichtsdidaktik (Anm. 3), S. 164; vgl. zum Profil beider Konzepte außerdem Hasberg, Erinnerungs- oder Geschichtskultur? (Anm. 32), v. a. S. 55 f.

62 So Béatrice Ziegler: „Erinnert euch!“ – Geschichte als Erinnerung und die Wissenschaft. In: Peter Gautschi / Barbara Sommer Häller (Hrsg.): Der Beitrag von Schulen und Hochschulen zu Erinnerungskulturen. Schwalbach/Ts. 2014, S. 69–89, Zitat S. 71;

Beiträge allerdings reagiert und sich in enger Anlehnung an Volkhard Knigge dafür ausgesprochen, dass an „die Stelle eines vielerorts leerlau-fenden Erinnerungsimperativs [...]“ letztlich das Ziel der Bildung eines reflektierten Geschichtsbewusstseins“ treten müsse.⁶³ Ohne dies explizit zu reflektieren, stellt Cornelißen sich damit in die Tradition der für die Geschichtsdidaktik seit über vier Jahrzehnten grundlegenden und für Rüsens Geschichtskulturkonzept konstitutiven Kategorie des Geschichtsbewusstseins.

Ebenso wie für den Diskurs über Erinnerungskulturen lässt sich auch für die Diskussion (zumindest für die deutschsprachige) über die äußerst eng verflochtenen Ansätze der *Public History* und der *Angewandten Geschichte* in jüngster Zeit ein zunehmender Bezug auf die Theorieangebote der Historik und Didaktik feststellen.⁶⁴ Folgt man Irmgard Zündorf, dann „fehlt es der Public History ebenso wie der Angewandten Geschichte an eigener Theoriebildung“.⁶⁵ Insofern ist es wenig überraschend, dass für beide Ansätze nicht nur enge Bezüge zum Erinnerungskulturparadigma, sondern vor allem auch zum Konzept der Geschichtskultur hergestellt werden, wobei laut Zündorf besonders „die starke Einbeziehung der Geschichtsdidaktik“ charakteristisch ist.⁶⁶ Ähnlich argumentiert auch Juliane Tomann, wenn sie feststellt, dass „sich eine theoretisch reflektierte Ange-wandte Geschichte an Modellen der Geschichtsdidaktik orientiert [...], um

Hervorhebung im Original; vgl. mit ähnlicher Argumentation bereits Schönemann, Erinnerungskultur oder Geschichtskultur? (Anm. 21), S. 62f. und Volkhard Knigge: Erinnerung oder Geschichtsbewusstsein? Warum Erinnerung allein in eine Sackgasse für historisch-politische Bildung führen muss. In: Gedenkstättenrundbrief 172 (2013), S. 3–15.

63 Christoph Cornelißen: Der Beitrag von Schulen und Universitäten zu Erinnerungskulturen. In: Peter Gautschi/Barbara Sommer Häller (Hrsg.): Der Beitrag von Schulen und Hochschulen zu Erinnerungskulturen. Schwalbach/Ts. 2014, S. 25–36, Zitat S. 33; vgl. ebenso Volkhard Knigge: Zur Zukunft der Erinnerung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 25–26/2010, S. 10–16, hier S. 14, der im Unterschied zu Cornelißen jedoch ausdrücklich „für einen bewussten Abschied vom Erinnerungsparadigma“ plädiert (ebd., S. 10).

64 Vgl. Jacqueline Nießer/Juliane Tomann: Einleitung. In: dies. (Hrsg.): Angewandte Geschichte. Neue Perspektiven auf Geschichte in der Öffentlichkeit. Paderborn u. a. 2014, S. 7–14 sowie das ebd., S. 58–62, abgedruckte Gespräch zwischen Jörn Rüsen und Juliane Tomann; vgl. auch Irmgard Zündorf: Public History und Angewandte Geschichte – Konkurrenten oder Komplizen? In: ebd., S. 63–76 sowie dies.: Zeitgeschichte und Public History, Version: 2.0. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 06.09.2016: DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.699.v2> (aufgerufen am 04.04.2018) und Martin Lücke/Irmgard Zündorf: Einführung in die Public History. Göttingen 2018, hier u. a. S. 29–59.

65 Zündorf, Public History und Angewandte Geschichte (Anm. 64), S. 74; vgl. ebenso Tomann, Geschichtskultur im Strukturwandel (Anm. 15), S. 64.

66 Zündorf, Public History und Angewandte Geschichte (Anm. 64), S. 74.

ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein in der Bevölkerung zu fördern.“⁶⁷ Auch in diesem Fall zeigt sich also ein expliziter Rekurs auf die für die Geschichtsdidaktik und für Rüsens Geschichtskulturkonzept seit mehreren Jahrzehnten grundlegende Kategorie des Geschichtsbewusstseins.

Obwohl sich die Public History nach ihren Anfängen als US-amerikanische „Gegenbewegung zur institutionalisierten Geschichtswissenschaft“⁶⁸ inzwischen zunehmend als akademische Disziplin zu etablieren beginnt,⁶⁹ weist sie nach wie vor ein relativ heterogenes Profil auf. Ebenso wie bei der Angewandten Geschichte erschwert das gerade auch in internationaler Perspektive klare oder gar verbindliche Definitionsversuche. Darauf hat vor einiger Zeit beispielsweise Serge Noiret ausdrücklich hingewiesen.⁷⁰ Eine Definition der Public History, wie Charles Cole sie noch vor zwanzig Jahren vorschlug – nämlich „history for the public, about the public, and by the public“⁷¹ – kann inzwischen sicher als überholt gelten. Und auch eine epochenspezifische Eingrenzung, wie sie Paul Nolte offenbar favorisierte, als er von einem „zeitgeschichtliche[n] Gravitationszentrum“ der Public History sprach,⁷² ist heute kaum mehr anschlussfähig.⁷³ Wesentlich kon sensfähiger scheint es dagegen zu sein, einem Vorschlag von Frank Bösch und Constantin Goschler zu folgen und den Begriff der Public History als Sammelbegriff für alle Formen von „öffentlicher Geschichtsdarstellung“ zu verwenden, „die außerhalb von wissenschaftlichen Institutionen, Versammlungen oder Publikationen“ angesiedelt sind.⁷⁴ Ähnlich, aber deut-

67 Tomann, Geschichtskultur im Strukturwandel (Anm. 15), S. 64.

68 Zündorf, Public History und Angewandte Geschichte (Anm. 64), S. 64; vgl. auch Simone Rauthe: Public History in den USA und der Bundesrepublik Deutschland. Essen 2001.

69 Vgl. beispielsweise Christine Gundermann: Öffentliche Geschichte – Public History an der Universität zu Köln. In: Geschichte in Köln. Zeitschrift für Stadt- und Regionalgeschichte 63 (2016), S. 259–269.

70 Serge Noiret: L'internationalisation de l'Histoire Publique. In: Public History Weekly 2 (2014) 34: DOI: <http://dx.doi.org/10.1515/phw-2014-2647> (aufgerufen am 05.04.2018). Noiret stellt fest: „Néanmoins, une définition universelle du domaine de l'histoire publique reste ambiguë et contradictoire.“

71 Charles C. Cole: Public History: What Difference has it made? In: The Public Historian 16 (1994) H. 4, S. 9–35, hier S. 11.

72 Paul Nolte: Öffentliche Geschichte. Die neue Nähe von Fachwissenschaft, Massenmedien und Publikum: Ursachen, Chancen und Grenzen. In: Michele Barricelli/Julia Hornig (Hrsg.): Aufklärung, Bildung, „Histotainment“? Zeitgeschichte in Unterricht und Gesellschaft heute. Frankfurt a. M. u. a. 2008, S. 131–146, hier S. 136.

73 Vgl. Stefanie Samida: Kommentar: Public History als Historische Kulturwissenschaft: Ein Plädoyer. In: Docupedia-Zeitgeschichte, 17.06.2014: DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.575.v1> (aufgerufen am 04.04.2018).

74 Frank Bösch/Constantin Goschler: Der Nationalsozialismus und die deutsche Public History. In: dies. (Hrsg.): Public History. Öffentliche Darstellungen des Nationalsozialismus jenseits der Geschichtswissenschaft. Frankfurt a. M./New York 2009, S. 7–23, hier S. 10.

lich systematischer argumentiert auch Habbo Knoch, dem zufolge Public History „als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft verstanden werden [kann], die öffentliche Repräsentationen von Vergangenheit außerhalb von Fachwissenschaft, Schule und Familie sowie die damit einhergehenden Deutungen zusammen mit ihren Akteuren, Medien, performativen Praktiken und materiellen Objekten daraufhin untersucht, was, für wen, wie, mit welcher Bedeutung und zu welchem Zweck als ‚Geschichte‘ konstatiert und verhandelt wird.“⁷⁵

Bilanziert man derartige Definitionsansätze, die in ähnlicher Form auch für die Angewandte Geschichte vorliegen,⁷⁶ dann kann man sie einerseits als Versuche der theoretischen Positionierung und Profilierung neuer Teildisziplinen verstehen, die sich in einer wissenschaftspolitischen Diskursarena vollziehen, in der es immer auch um Fragen der akademischen Deutungshoheit und Ressourcensicherung geht. In diesem Kontext könnten sich Public History und Angewandte Geschichte als Teilbereiche geschichtskultureller Forschung dann auf die Analyse derjenigen Vergangenheitsrepräsentationen, historischen Diskurse, Praktiken, Akteure und Institutionen spezialisieren, die außerhalb der akademischen Sphäre der Geschichtswissenschaft angesiedelt sind. Andererseits besteht jedoch die Gefahr, auf diese Weise die für Rüsens Matrix der Geschichtswissenschaft und seine Theorie der Geschichtskultur konstitutive Integration von Wissenschaft und Lebenspraxis aus dem Blick zu verlieren und damit längst überwundene Dichotomien ungewollt zu reproduzieren. Insofern wäre es für die Ansätze der Public History und der Angewandten Geschichte theoretisch und forschungsstrategisch möglicherweise wesentlich überzeugender, vor allem auf die Schnittstellen zwischen Fachwissenschaft und Lebenspraxis zu fokussieren und wechselseitige Transformationsvorgänge historischer Denkprozesse, Sinnbildungsleistungen und Orientierungsangebote auf verschiedenen Strukturebenen systematisch zu untersuchen.⁷⁷

75 Habbo Knoch: Wem gehört die Geschichte? Aufgaben der „Public History“ als wissenschaftlicher Disziplin. In: Wolfgang Hasberg/Holger Thünenmann (Hrsg.): Geschichtsdidaktik in der Diskussion. Grundlagen und Perspektiven. Frankfurt a. M. u. a. 2016 (Geschichtsdidaktik diskursiv – Public History und Historisches Denken, Bd. 1), S. 303–345, Zitat S. 304.

76 Vgl. Wolfgang Hardtwig/Alexander Schug: Einleitung. In: dies., History Sells (Anm. 49), S. 9–17, hier S. 12.

77 Vgl. Holger Thünenmann: Public History – 9 Theses. In: Public History Weekly 3 (2015) 2: <https://public-history-weekly.degruyter.com/3-2015-2/public-history-sublation-german-debate/#comment-2240> (aufgerufen am 04.04.2018). Vor diesem Hintergrund müsste man genauer diskutieren, ob es wirklich tragfähig ist, Public History als „umbrella-concept“ zu verstehen. Vgl. zu diesem Vorschlag Demantowsky, Public History (Anm. 60).

4. Perspektiven geschichtskultureller Theoriebildung und empirischer Forschung

Da das Konzept der Geschichtskultur zunehmend intensiv rezipiert wird, soll es abschließend darum gehen, anschlussfähige Perspektiven geschichtskultureller Theoriebildung und empirischer Forschung zu skizzieren. Zunächst zur Theoriebildung: Eine Prämisse in Rüsens Theorie, deren genauere Modellierung offenbar nach wie vor Fragen aufwirft, ist die Relation zwischen Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur. So ist etwa Béatrice Ziegler der Auffassung, es bedürfe „einer erneuten Klärung des Zusammenhangs von individuellem Geschichtsbewusstsein und gesellschaftlicher Diskursivierung von Geschichtskultur“.⁷⁸ Maria Grever und Robbert-Jan Adriaansen meinen, die bisherige Fokussierung auf geschichtskulturelle Dimensionen und Repräsentationen habe dazu geführt, dass Fragen nach der Genese und darüber hinaus nach der Wahrnehmung von Geschichtskultur und nach den Methoden ihrer Erforschung vernachlässigt worden seien.⁷⁹ Und Martin Lücke zufolge hält „die Geschichtsdidaktik bisher keine Theorie vorrätig“, mit der der Zusammenhang von Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur „regelhaft beschrieben werden“ könne.⁸⁰

In der Tat hat Rüsen selbst diesen Zusammenhang nicht eingehend thematisiert, sondern sich darauf beschränkt, „eine äußere und innere Seite“ historischen Lernens zu unterscheiden, wobei er die äußere Seite, zu der beispielweise Schule, Kultusbürokratie, Museen, Ausstellungen, Gedenkfeiern sowie Massenmedien zählen, unter der Kategorie der Geschichtskultur zusammenfasst.⁸¹ Im Anschluss an Rüsen und Jeismann hat Schönemann die These vertreten, man könne Geschichtskultur und Geschichtsbewusstsein „widerspruchsfrei unter dem Dach der Zentralkategorie ‚Geschichtsbewußtsein in der Gesellschaft‘“ ansiedeln und daher von „zwei Seiten einer Medaille“ sprechen,⁸² eine Metapher, die zwar nach wie vor auf Kritik stößt,⁸³ sich aber doch weitgehend durchgesetzt hat. Außerdem hat Schönemann sich zur konzeptionellen Beschreibung des Verhältnisses

78 Ziegler, Einleitung (Anm. 13), S. 13.

79 Grever/Adriaansen, Historical Culture (Anm. 16), S. 77 und 83.

80 Martin Lücke: Fühlen – Wollen – Wissen. Geschichtskulturen als emotionale Gemeinschaften. In: Juliane Brauer/Martin Lücke (Hrsg.): Emotionen, Geschichte und historisches Lernen. Geschichtsdidaktische und geschichtskulturelle Perspektiven. Göttingen 2013 (Eckert. Die Schriftenreihe, Bd. 133), S. 93–106, Zitat S. 97.

81 Jörn Rüsen: Geschichtsdidaktik heute – Was ist und zu welchem Ende betreiben wir sie (noch)? In: Ernst Hinrichs/Wolfgang Jacobmeyer (Hrsg.): Bildungsgeschichte und historisches Lernen. Symposium aus Anlaß des 65. Geburtstages von Prof. Dr. Karl-Ernst Jeismann. Braunschweig, 19.–21. September 1990. Frankfurt a. M. 1991 (Studien zur Internationalen Schulbuchforschung, Bd. 67), S. 9–23, hier S. 17.

82 Schönemann, Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur (Anm. 2), S. 44.

83 Vgl. zuletzt Ziegler, Einleitung (Anm. 13), S. 6.

von Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur auf Peter L. Bergers und Thomas Luckmanns „Theorie der Wissenssoziologie“ bezogen und vorgeschlagen, diese Theorie in den Bereich der Geschichte zu übertragen. Folgt man diesem Ansatz, dann ergibt sich ein drei Phasen umfassender, dialektischer und zugleich kreislaufförmiger Prozess, der aus Vorgängen der „Externalisierung“, verstanden als „Entäußerung von subjektiv gemeintem Sinn“, der „Objektivation“ und der „Internalisierung“ besteht. Mit anderen Worten: Gesellschaften konstruieren bestimmte Vergangenheiten, die dann als „Produkte tätiger menschlicher Selbstentäußerung objektiven Charakter gewinnen“ und damit zu geschichtskulturellen Realitäten werden, bevor sie als solche „mit Hilfe eines Zeichensystems“, d. h. bestimmter non-verbaler oder verbaler Medien, wieder auf das Geschichtsbewusstsein ihrer Konstrukteure zurückwirken können. Das „wichtigste Medium, durch das die vergegenständlichten und zu Objekten gewordenen Sedimente als Tradition der jeweiligen Gemeinschaft überliefert werden“, ist Berger und Luckmann zufolge die Sprache. „Sprache vergegenständlicht gemeinsame Erfahrung und macht sie allen zugänglich, die einer Sprachgemeinschaft angehören.“⁸⁴

Neben diesem – manchmal wohl übersehenen – wissenssoziologischen Theoriebezug kann man außerdem auf kulturwissenschaftliche sowie auf systemtheoretische Ansätze zurückgreifen, um den Zusammenhang von Geschichtskultur und Geschichtsbewusstsein theorieförmig zu beschreiben. Folgt man zunächst der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, dann lassen sich in Anlehnung an Jan Assmanns bekannte Differenzierung zwischen einem kommunikativem und einem kulturellem Gedächtnis zwei verschiedene Modi⁸⁵ der medialen Externalisierung von Geschichtsbewusstsein unterscheiden, und zwar einerseits eher ephemerale, informelle, oft diskursive und zumeist immaterielle Artikulationen von Geschichtsbewusstsein, die vor allem auf alltäglicher Interaktion oder mündlicher Kommunikation beruhen, andererseits – von diesen Artikulationen ausgehend und sich aus ihnen entwickelnd – dauerhaftere, symbolisch stärker formalisierte und ritualisierte, oft an spezifische materielle Objektivationen (z. B. Denkmäler) gebundene Ausprägungen von

84 Peter L. Berger/Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Übersetzt von Monika Plessner. 18. Aufl. Frankfurt a. M. 2001, Zitate S. 53, 64f. und 72f.; vgl. Schönenmann, Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur (Anm. 2), S. 44; vgl. außerdem Erll, Kollektives Gedächtnis (Anm. 53), S. 48.

85 Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (Anm. 31), S. 48–56, v. a. S. 51f. und 56. Assmann, S. 51, zufolge „handelt [es] sich hier um zwei Modi des Erinnerns [...], die man zunächst einmal sorgfältig unterscheiden muß, auch wenn sie in der Realität einer geschichtlichen Kultur sich vielfältig durchdringen“. Das kulturelle Gedächtnis geht aus dem kommunikativen hervor, das kommunikative ist kulturell durchformt.

Geschichtskultur, die einen deutlich höheren Grad gesellschaftlicher Institutionalisierung und Standardisierung aufweisen und die man auch als geschichtskulturelle Infrastruktur bezeichnen könnte.⁸⁶

Wenn man diese Unterscheidung beispielweise an der Genese des Berliner „Denkmals für die ermordeten Juden Europas“ zu verdeutlichen versucht,⁸⁷ dann kann man das Denkmal selbst als materielles Element einer komplexen geschichtskulturellen Infrastruktur zur historischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit verstehen. Zu dieser Infrastruktur gehören darüber hinaus vor allem Gedenkstätten an den historischen Orten der NS-Verbrechen und entsprechende Museen, ebenso Schulbücher und wissenschaftliche Publikationen, soweit sie sich mit dem Thema der NS-Vergangenheit befassen. Im Unterschied dazu sind die vorausgegangenen Kontroversen immaterielle Bestandteile von Geschichtskultur, in denen sich zunächst ausgesprochen vielfältige, einander überlagernde oder widerstreitende Formen individuellen Geschichtsbewusstseins externalisieren. Aus dieser diskursiven Formation gehen dann im Laufe eines gesellschaftlichen Diskussions- und politischen Entscheidungsprozesses diejenigen geschichtskulturellen Objektivationen hervor, die auf möglichst breite gesellschaftliche und politische Akzeptanz stoßen und daher Bestandteil einer relativ stabilen geschichtskulturellen Infrastruktur werden können.

Die getroffene Unterscheidung kann dazu beitragen, den Blick auf die Relation zwischen Geschichtskultur und Geschichtsbewusstsein zu schärfen. Während man Geschichtskultur im Sinne eines kulturellen Gedächtnisses wohl nur als mehrfach gebrochenes Spiegelbild gesellschaftlichen Geschichtsbewusstseins auffassen darf, ist das Verhältnis zwischen Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur im Sinne eines kommunikativen Gedächtnisses wesentlich unmittelbarer. Wer Geschichtskultur als Artikulation von Geschichtsbewusstsein analysieren will, muss sich über die tatsächliche Aussagekraft bestimmter geschichtskultureller Objektivationen also stets genau Rechenschaft ablegen. Denn der Genese geschichtskultureller Infrastrukturen gehen in der Regel intensive historische Diskussions- und politische Entscheidungsprozesse voraus, die es genau zu untersuchen gilt, wenn man belastbare Aussagen zum Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft treffen möchte. Dies gilt umso mehr, je größer der institutionelle Rahmen und die politische Reichweite bestimmter geschichtskultureller Manifestationen sind.

86 Zum Begriff der Infrastruktur vgl. Grever/Adriaansen, Historical Culture (Anm. 16), S. 79–81.

87 Vgl. zum Folgenden Thünemann, Geschichtskultur als Forschungsansatz (Anm. 27), S. 236f.

Die dritte Option zur Beschreibung des Zusammenhangs von Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur eröffnen systemtheoretische Ansätze. Bezieht man Niklas Luhmanns systemtheoretischen Ansatz auf diesen Zusammenhang, dann verhalten sich Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur zueinander wie System und Umwelt. Geschichtsbewusstsein als individuell-psychisches System ist zwar gesellschaftlich gerahmt, aber zugleich operativ geschlossen. Trotzdem gibt es kommunikative Beziehungen zwischen dem psychischen System des Geschichtsbewusstseins und dem sozialen System der Geschichtskultur. Diese Beziehungen, eine „schmale Bandbreite von Einwirkungsmöglichkeiten“, kann man im Anschluss an Luhmann „mithilfe des Begriffs der strukturellen Kopplung“ beschreiben, wobei Luhmann davon ausgeht, dass der „Kopplungsmechanismus“ bzw. das Medium der Kopplung die Sprache ist.⁸⁸

Fasst man die Anregungen wissensoziologischer, kulturwissenschaftlicher und systemtheoretischer Ansätze vergleichend zusammen, dann sind es vor allem die vielfältigen Medien, denen für die Erklärung des Zusammenhangs zwischen Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur eine besondere Bedeutung zukommt. Eine zentrale Rolle spielt in diesem Kontext – gerade für die in mehrfacher Hinsicht sprachbezogene Disziplin der Geschichte – das Medium Sprache.⁸⁹ Im Sinne sprachlich verfasster struktureller Kopplungen sind Medien sozusagen die kommunikativen Schnittstellstellen zwischen individuellem Geschichtsbewusstsein und gesellschaftlicher Geschichtskultur. Dabei übernehmen sie nicht nur Funktionen der Speicherung und der Tradierung historischen Wissens, sondern können auch dazu beitragen, individuelles Geschichtsbewusstsein zu transformieren. Ein gutes Beispiel für solche Transformationsprozesse ist die Berichterstattung über den Prozess gegen Adolf Eichmann 1961 in Jerusalem. In der Bundesrepublik strahlte das Fernsehen unter dem Titel „Eine Epoche vor Gericht“ damals 36 SonderSendungen aus, die bei den Zuschauern auf enormes Interesse stießen. In einer dieser Sendungen

88 Niklas Luhmann: Einführung in die Systemtheorie. Hrsg. von Dirk Baecker. 4. Aufl. Heidelberg 2008, Zitate S. 119, 122 und 124.

89 Relevant ist in diesem Zusammenhang sicher ebenso Jürgen Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde. 9. Aufl. Frankfurt a. M. 2014, hier u. a. Bd. 2, S. 388. Habermas betont hier ebenfalls die Relevanz der Medien, vor allem der Sprache, für den „Austausch zwischen System und Umwelt“; vgl. dazu auch den knappen Hinweis bei Lücke, Geschichtskulturen (Anm. 80), S. 97 mit Anm. 16. Zum Zusammenhang von Medien, Sprache und Geschichtskultur vgl. Manuel Köster: Echt wahr! Geschichtskulturelle Medien als sprachliche Konstruktionen mit Anspruch auf „Authentizität“. In: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 16 (2017), S. 32–47 und Vadim Os-walt: Die Sprache der Geschichtskultur. In: Michele Barricelli/Axel Becker/Christian Heuer (Hrsg.): Jede Gegenwart hat ihre Gründe. Geschichtsbewusstsein, historische Lebenswelten und Zukunftserwartung im frühen 21. Jahrhundert. Hans-Jürgen Pan-del zum 70. Geburtstag. Schwalbach/Ts. 2011, S. 123–139.

berichtete eine deutsche Austauschstudentin dem aus Israel berichtenden NDR-Korrespondenten Peter Schier-Gribowsky sichtlich aufgewühlt, es sei die mediale Berichterstattung über den Eichmann-Prozess, die sie dazu veranlasst habe, erstmals mit ihrer israelischen Zimmernachbarin über die NS-Verbrechen zu sprechen.⁹⁰ Geschichtskultur, als medial-sprachlich verfasste Thematisierung von Vergangenheit, wird hier also zum direkten Auslöser für individuelle historische Bewusstseinsprozesse.

Fragt man abschließend nach Perspektiven empirischer Forschung, so muss die Dimension der Medien auch in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle spielen. Zwar gibt es mittlerweile zahlreiche Studien zu den mehr oder weniger klassischen Medien und Institutionen der Geschichtskultur, beispielsweise zu Museen und Denkmälern oder zu Film und Fernsehen,⁹¹ aber wie sich das Verhältnis zwischen Geschichtsbewusstsein und Geschichtskultur im Zeitalter der Digitalisierung und partizipativer Medienkulturen⁹² verändert und inwieweit die Adressaten der Geschichtskultur in diesem Zusammenhang zu zentralen geschichtskulturellen Akteuren werden, die aufhören, eher passive Konsumenten zu sein, und stattdessen etablierte institutionelle und professionelle Strukturen zunehmend herausfordern, ist bislang eine empirisch weitgehend offene Frage. Eine zweite Forschungsperspektive, die bisher nur wenig Aufmerksamkeit erfahren hat, bezieht sich auf die vor allem durch ihre ephemere Gestalt und ihren Eventcharakter geprägten performativen Praktiken der Geschichtskultur, die für den Umgang mit Geschichte eine immer größere Rolle spielen.⁹³ Eine dritte Perspektive oder besser Strategie, die unbedingt weiter verfolgt werden sollte, um die Mikroprozesse des Zusammenspiels zwis-

90 Peter Schier-Gribowsky: Fernseh-Interview mit deutschen Studenten in Jerusalem zum Eichmann-Prozess. NDR, „Eine Epoche vor Gericht“, Folge 5, 02.05.1961; vgl. dazu Holger Thünemann: Eichmann in Jerusalem – Überlegungen zur Zeitgeschichte. In: Barbara Hanke (Hrsg.): Zugänge zur deutschen Zeitgeschichte (1945–1970). Geschichte – Erinnerung – Unterricht. Schwalbach/Ts. 2017, S. 125–138, hier S. 128.

91 Vgl. Mischa Meier/Simona Slanička (Hrsg.): Antike und Mittelalter im Film. Konstruktion – Dokumentation – Projektion. Köln u. a. 2007 (Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 29); Saskia Handro: Fernsehen. Plädoyer für die Neuentdeckung einer Institution der Geschichtskultur. In: Michele Barricelli/Axel Becker/Christian Heuer (Hrsg.): Jede Gegenwart hat ihre Gründe. Geschichtsbewusstsein, historische Lebenswelten und Zukunftserwartung im frühen 21. Jahrhundert. Hans-Jürgen Pandel zum 70. Geburtstag. Schwalbach/Ts. 2011, S. 88–105. Zu Museen und Denkmälern vgl. oben Anm. 14 und 32.

92 Vgl. Ralf Biermann/Johannes Fromme/Dan Verständig (Hrsg.): Partizipative Medienkulturen. Positionen und Untersuchungen zu veränderten Formen öffentlicher Teilhabe. Wiesbaden 2014 (Medienbildung und Gesellschaft, Bd. 25).

93 Vgl. Sarah Willner/Georg Koch/Stefanie Samida (Hrsg.): Doing History. Performative Praktiken in der Geschichtskultur. Münster/New York 2016 (Edition Historische Kulturwissenschaften, Bd. 1). Der Begriff der Geschichtskultur bleibt in dieser Publikation definitorisch allerdings weitgehend unscharf.

schen Geschichtskultur und Geschichtsbewusstsein genauer zu erkunden, ist die interdisziplinäre Kooperation zwischen Geschichts- und Neurowissenschaften.⁹⁴ Von einer solchen Kooperation würden zweifelsohne auch geschichtskulturelle Rezeptionsstudien profitieren, die bisher nur sehr vereinzelt vorliegen – und wenn überhaupt, dann vor allem für Schülerinnen und Schüler, kaum jedoch für andere Zielgruppen.⁹⁵ Und nicht zuletzt bedarf es – neben weiterhin notwendigen transnationalen Untersuchungen – dringend geschichtskultureller Forschungen, die in vergleichender Absicht über den westlichen Kulturreis hinausblicken. Auch solche Studien stellen bislang seltene Ausnahmen dar.⁹⁶ Sie könnten vor allem den Blick weiten für verschiedene Konzepte von Zeit, Geschichte und historischem Denken,⁹⁷ für unterschiedliche Grade der Institutionalisierung und Professionalisierung, der Verfestigung und Verflüssigung, der Diskursivität und Reflexivität sowie der historischen Tiefenstrukturen und politischen Geltungsansprüche von Geschichtskultur(en) in synchroner, diachroner oder anachroner Perspektive.⁹⁸

94 Vgl. Dieter Langewiesche/Niels Birbaumer: Neurohistorie. Ein neuer Wissenschaftszweig? Berlin 2017 (Reihe Pamphletliteratur, Bd. 6).

95 Vgl. etwa Marion Klein: Schülerinnen und Schüler am Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Eine empirisch-rekonstruktive Studie. Wiesbaden 2012; Christoph Kühberger (Hrsg.): Geschichte denken. Zum Umgang mit Geschichte und Vergangenheit von Schüler/innen der Sekundarstufe I am Beispiel „Spielfilm“. Empirische Befunde – Diagnostische Tools – Methodische Hinweise. Innsbruck u. a. 2013 (Österreichische Beiträge zur Geschichtsdidaktik. Geschichte – Sozialkunde – Politische Bildung, Bd. 7); Christian Kohler: Schülervorstellungen über die Präsentation von Geschichte im Museum. Eine empirische Studie zum historischen Lernen im Museum. Berlin 2016 (Geschichtskultur und historisches Lernen, Bd. 16).

96 Vgl. z. B. Vivian Wagner: Erinnerungsverwaltung in China. Staatsarchive und Politik in der Volksrepublik. Köln u. a. 2006 (Beiträge zur Geschichtskultur, Bd. 31).

97 Um beim Beispiel China zu bleiben, vgl. Chun-chieh Huang: The Defining Character of Chinese Historical Thinking. In: History and Theory 46 (2007) H. 2, S. 180–188.

98 Vgl. die Überlegungen zur „Zeitschaft“ bei Achim Landwehr: Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie. Frankfurt a. M. 2016, S. 281–316, u. a. S. 303, wo Landwehr plausibel zu machen versucht, dass „Zeit nicht diachron, sondern anachron ist“.